Einführung

Katharina Heyden

Als die Schweizerische Reformierte Predigtgesellschaft sich vor mehr als über 100 Jahren versammelte, um über personale und nicht-personale Gottesvorstellungen nachzudenken, eröffnete Karl Barth seinen Vortrag mit folgendem Hinweis:

„Die Behandlung einer Frage aus dem Gebiet der speziellen Dogmatik und nun gar noch einer Frage, die so sehr eine *crux theologorum* darstellt wie die der Persönlichkeit Gottes, begegnet heutzutage schwerwiegenden Stimmungsbedenken. Die Zeit der religiösen Formel und des Streites darüber ist vorbei. Das Pathos, mit dem man noch vor einem Menschenalter für oder gegen dogmatische Begriffe kämpfte, vermöchten wir nicht mehr aufzubringen. Wir sind den Worten gegenüber gelassen geworden. Wir trauen ihnen nicht mehr die Fähigkeit zu, dem Leben in seine Tiefen zu folgen, und darum nehmen wir sie auch nicht mehr so tragisch. Ja, wir fürchten die nutzlose Dialektik, in die wir uns durch ihren Gebrauch verwickeln und durch die wir uns von bessern Aufgaben und Zielen abhalten lassen können. Wir finden die Wahrheit der Religion in ihrem Erlebnisgehalt, in der Erfahrung, in der Praxis, in ihrem Unmittelbaren..."[1]

Soweit Karl Barth im Jahr 1913. 100 Jahre später, im Jahr 2013, sorgte die Berner Pfarrerin Ella de Groot für Aufsehen damit, dass sie öffentlich erklärte, nicht an einen personalen Gott zu glauben, wie ihn die Kirche lehre. Für sie sei Gott vielmehr eine Energie. Diese Aussage hat nach meiner Wahrnehmung zwar für viel Trubel gesorgt – aber bisher leider kein intensiveres Nachdenken oder Diskussionen ausgelöst.

In einem SRF-Interview vom 8. Januar 2017 konstatierte Ella de Groot denn auch – aus meiner Sicht sehr zu Recht – eine Sprachlosigkeit in der Kirche im Blick auf diese Frage nach personalen oder energetischen Gottesvorstellungen.

«Viele meiner Kolleginnen und Kollegen denken ähnlich wie ich, glauben auch nicht an einen personalen Gott, aber ihnen fehlt vermutlich der Mut und vor allem die Energie, die es braucht, um eine neue, eigene Sprache zu entwickeln, sich zu positionieren.»[2]

[1] Karl Barth, Der Glaube an den persönlichen Gott». Hauptvortrag auf der Jahresversammlung der Schweizerischen Theologischen Gesellschaft 1913, als Aufsatz veröffentlicht in Zeitschrift für Theologie und Kirche 24 -2 (194), 65-95.

[2] Christa Miranda, Pfarrerin ohne Gott und ohne Gewissenskonflikt, Interviev mit Ella de Groot vom 8.1.2017 (www.srf.ch).

source: https://doi.org/10.7892/boris.130738 | downloaded: 12.10.2024

Vor diesem Hintergrund freue ich mich – zusammen mit den Mitveranstaltern Bernd Berger und Mathias Zeindler – umso mehr, dass weder die von Karl Barth genannten „Stimmungsbedenken“ noch die von Ella de Groot vermutete „fehlende Energie“ Sie davon abgehalten haben, heute hierher zu kommen.
Die beiden zitierten Voten zeigen an, dass es bei der Frage, ob Gott als Person/en und/oder als Energie/n gedacht werden sollte, nicht um Begriffsklauberei gehen kann. Es geht uns in den Referaten, Workshops und Diskussionen vielmehr darum, Gottesbilder- und vorstellungen zur Sprache und ins Gespräch zu bringen und, wie der Titel sagt, auf den Prüfstand theologischen Nachdenkens und kirchlicher Handlungsfelder zu stellen.

Der Studientag bildet zusammen mit einer internationalen wissenschaftlichen Tagung den Abschluss eines vom Schweizerischen Nationalfonds finanzierten Forschungsprojekts zum Streit um die Energien Gottes im 14. Jahrhundert in Byzanz. In diesem Projekt haben wir Texte zweier griechischer Theologen, Gregor Palamas und Gregor Akindynos, aus Handschriften kollationiert, ediert, übersetzt und kommentiert. Sie werden darüber später noch mehr hören. Für den Moment nur so viel: Der byzantinische Streit endete mit der Dogmatisierung der Lehre von den ungeschaffenen Energien Gottes. Seither gilt die Frage nach den göttlichen Energien als „Stolperstein“ der Ökumene zwischen orthodoxen und westlichen Kirchen. „Stolperstein“ deshalb, weil von der Frage, ob man Gott personal oder energetisch denkt, sehr viele weitere theologische Fragen und kirchliche Handlungen betroffen sind. Umso erstaunlicher ist es für mich, dass die Frage im Westen fast nie zum expliziten Thema gemacht wird.
Das bedeutet auch, dass es kaum Vorarbeiten gibt, auf die die Referierenden und Workshopleitenden zurückgreifen könnten. Ich möchte mich daher sehr herzlich bei Euch allen bedanken, dass Ihr unsere Einladung und, ja, Herausforderung, zur Mitwirkung an diesem Studientag angenommen habt. Ihnen allen – Teilnehmenden, Referierenden, Workshopleitenden – danke ich, dass sie gekommen sind um diesem so wichtigen, aber so selten zur Sprache Thema gebrachten einen Tag zu widmen. Ich bin sehr gespannt auf unsere Gespräche und wünsche uns den von Ella de Groot erwähnten Mut und die Energie, die es braucht, „um eine neue Sprache zu entwickeln, um sich zu positionieren“.
Uns allen einen fruchtbaren und inspirierenden Studientag!

Wille versus Wirksamkeit.

Der theologische Kern des Streits um die Energien Gottes

Katharina Heyden

I

Die Rede von göttlichen Energien ist populär. Laien, Kirchenleute und Theologen üben meditative Gebetsformen. Sie berichten von Lichterfahrungen. Methodenbücher, in den die Bedeutung des Atems und der Körperhaltung für das Gebet erläutert wird, finden reißenden Absatz. In den Städten gründen sich religiöse Wohngemeinschaften, oft unter hoher Beteiligung der Frauen. Nur die etablierte Kirche scheint von diesen spirituellen Aufbrüchen ausgenommen zu sein. Die alten theologischen Glaubenslehren und liturgischen Formen haben wohl ausgedient. Sie scheinen zu abstrakt, um der neuen spirituellen Bewegung etwas entgegensetzen zu können.

Dies ist die Situation in den 1340er Jahren in Thessaloniki, und sie veranlasst einen Mann namens Gregor Akindynos in einem Brief an einen Freund zu folgenden Worten:

„Die Welt steht auf dem Kopf. Die traditionellen Glaubenslehren werden als gottlos verworfen, die neuen und modernen dagegen gefördert. Wer das christliche Dogma zitiert, dass es eine einzige, einfache, unsichtbare Gottheit gibt, wird für altertümlich und weltfremd gehalten.“[3]

Es sind die Worte eines verbitterten Mannes, der zusehen muss, wie die Welt um ihn herum im religiösen Aufbruch ist, wie seine Kirche und er selbst infrage gestellt werden und den neuen religiösen Formen nichts entgegenzusetzen haben.

Worum ging es konkret? Eine Bewegung von Mönchen und Laien war im Aufschwung, die eine bestimmte Gebetspraxis einübte, das so genannte Ruhegebet (daher auch der Name Hesychasmus von ἡσυχία). Langes schweigendes Sitzen in einer bestimmten Körperhaltung konnte nach ihrer Ansicht – und wohl auch Erfahrung – zu Lichterlebnissen führen. Sie sprachen vom Taborlicht in Anspielung an die Verklärungsgeschichte in den Evangelien, in denen von der Verwandlung, der Transformation – griechisch: Metamorphose – Jesu in ein göttliches Licht hinein die Rede war.

[3] Gregorios Akindynos, Epistula 66 (ed. Constantinides-Hero 276, Übersetzung Katharina Heyden).

Akindynos – und das macht die Sache brisant – zählte sich selbst zu dieser Bewegung, übte also diese Praxis des Ruhegebets selbst auch ein. Mühe machte ihm allerdings die Theologie, die sein einstiger Lehrer und Freund Gregor Palamas entwickelte, um diese Erfahrung theologisch zu reflektieren. Ihm ging es darum, diese Gebetserfahrung als wirkliche Anteilhabe an Gott zu beschreiben.

Weil es aber absoluter Konsens in der griechischen Theologie war, dass ein Mensch niemals am Wesen Gottes Anteil haben oder es auch nur erkennen könnte, führte Gregor eine neue Kategorie in die Rede von Gott ein: die ungeschaffenen göttlichen Energien. Diese sind nach Palamas nicht selbst das Wesen Gottes, aber sie geben als seinshafte – und das heisst als nicht geschaffene, sondern schon immer bei Gott seiende – Energien den betenden Menschen Anteil an diesem Wesen. Ganz neu war die Rede von Energien bei oder um Gott nicht, aber Palamas spitzte sie doch deutlich zu.

Und es blieb in diesem Streit auch nicht bei Worten und Konzepten, sondern wie so oft vermischte sich die Theologie mit handfesten politischen Machtinteressen und persönlichen Geschichten. Im Ergebnis setzte sich die Palamitische Energienlehre auf einem Konzil im Jahr 1351 als orthodox durch, und heute wird sie in der orthodoxen Welt breit rezipiert. Palamas wird als Heiliger verehrt, während Akindynos als Häretiker gilt. Für die Ökumene zwischen westlichen und orthodoxen Kirchen ist die palamitische Energienlehre ein scheinbar unüberwindlicher „Stolperstein“ – und wir werden im zweiten Teil des Vormittags noch verstehen (oder vielleicht auch gerade nicht verstehen, aber thematisieren), warum. Für mich in meinem Beitrag interessanter ist aber nicht so sehr das ökumenische Problem, sondern die Frage, worum es bei dem Streit um energetische oder personale Gottesvorstellungen theologisch im Kern geht.

Ich möchte Ihnen meine Antwortversuche auf diese Frage anhand eines Durchgangs durch vier verschiedene Phasen der Kirchengeschichte geben, in denen um energetische versus personale Gottesbilder gestritten wurde. Vier Elemente spielen nach meinem Eindruck in allen diesen Streitigkeiten eine Rolle – und können insofern als „Kern“ der Energien/Personenfrage gelten.

II

Um welche konkreten geschichtlichen Situationen geht es?

a) Auseinandersetzung mit Gnosis: Zunächst spielte die Frage energetische – personale Gottesbilder für das junge Christentum im Zusammenhang mit der Gnosis eine Rolle. Diese universale Erlösungslehre, die selbst ganz vielfältige Formen hatte, operierte in ihrer Kosmologie mit zahlreichen Kräften oder Wirkungen göttlicher Mächte. So heisst etwa eine Schrift aus den berühmten Nag-Hammadi-Codices „Über die Achtheit und die Neunheit". Die christlichen Theologen des 2. und 3. Jahrhunderts, die sogenannten „antignostischen Väter", allen voran Irenäus von Lyon, hielten in Auseinandersetzung mit und Abgrenzung zur Gnosis am biblischen Monotheismus fest und entwickelten die Vorstellung von einer Oikonomia Gottes, einem Heilswillen des Schöpfers für seine Welt. Damit verband sich, in Aufnahme biblischer Gottesrede, die Vorstellung von einer einzigen Gottheit, die aber in ihren Wirkungen auf die Menschen unterschiedlich erlebt wird als Vater, Sohn und Geist. Damit wurde der Grundstein für den spezifisch christlichen differenzierten Monotheismus und für die sogenannte ökonomische Trinitätslehre gelegt.

b) Als diese Rede von verschiedenen Seiten, unter anderem von Gebetsbewegungen wie den sogenannten Messalianern oder Euchiten, im 4. Jahrhundert in Frage gestellt wurde, entwickelten vor allem die berühmten kappadokischen Väter die Trinitätslehre, die auf den Konzilien von Nizäa (325) und Konstantinopel (381) als Fundament der christlichen Theologie und Kirche festgesetzt wurde, mit der berühmten Unterscheidung von einem Wesen und drei Seinsweisen (μία οὐσία τρεῖς ὑποστάσεις) oder auch präziser: ein Wesen *in* drei Seinsweisen, in der lateinischen Rezeption Personae – Vater, Sohn und Geist. Das Wichtigste an dieser Unterscheidung ist, dass man die Hypostasen, Personen, Seinsweisen, Gottes erkennen kann, nicht aber sein Wesen selbst.

c) Bekanntlich hat diese Formel genauso viele Probleme geschaffen wie gelöst, und es gab viele weitere Diskussionen und Synoden, vor allem die Christologie betreffend. In diesem Kontext kam im 7. Jahrhundert auch der Energiebegriff wieder auf. Und zwar im Zusammenhang mit der Frage, ob Christus eigentlich eine einzige Energie habe oder zwei, nämlich eine göttliche und eine menschliche. Die Dogmengeschichte spricht hier vom „monenergetischen Streit". Hier scheint mir vor allem die Intervention des damaligen Kaisers Herakleios wichtig zu sein, der sich im Jahr 638 in diesen Streit einmischte um zu verhindern, dass man überhaupt noch weiter mit dem Begriff der Energie operiert. Der

Kaiser – und es ist wohl nicht irrelevant, dass es der Kaiser (also kein Theologe, sondern ein Politiker war) – verlangte, den Begriff der Energie durch den des Willens zu ersetzen. Die Rede von Energie/n „befremde und verwirre die Ohren“, weil sie mit dem in der Trinitätsvorstellung eingeprägten personalen Gottesbild nicht zusammenpasste. Denn eine Person hat einen Willen, während Energie einfach wirkt, sozusagen selbstwirksam ist, ohne dass ein erkennbarer Impuls hinter der Wirkung stünde. Genau diese Vorstellung aber, dass von Gott viele Wirkungen ausgehen, die nicht jeweils von einem konkreten Willensakt ausgelöst werden, faszinierte offenbar Johannes von Damaskus im 8./9. Jh. an dem Begriff Energie. Er, der als letzter, systematisierender Kirchenvater des Ostens gilt, spricht nämlich über den Unterschied zwischen einer und vielen Energien. Die eine göttliche Energie vervielfältigt sich in viele Energien, an denen der Mensch im Gebet Anteil haben kann. Ich werde auf diesen Gedanken am Ende meines Vortrags noch einmal zurückkommen.

d) Damit schien eine Theologie gefunden worden zu sein, die sowohl der religiösen Erfahrung von Christinnen und Christen als auch der kirchlich etablierten Theologie entsprach... – bis zu eben jenem Hesychasten-Streit im 14. Jahrhundert, in dem Palamas seine Lehre von den ungeschaffenen göttlichen Energien entwickelte, die den Hesychasten im Gebet Anteil am Taborlicht und am Wesen Gottes geben könnten. In dieser Lehre, so könnte man sagen, verselbständigen die göttlichen Energien. Sie emanzipieren sich gewissermassen vom göttlichen Willen. Die ungeschaffenen Energien des Palamas gehen nicht als Wirkung auf einen Willensakt zurück, sondern sie wirken aus sich selbst heraus – und sind damit natürlich auch „unkontrollierbar“.

III

Ich möchte Ihnen nun anhand von vier Wortpaaren aufzeigen, welche Aspekte aus meiner Sicht alle diese Streitigkeiten miteinander verbinden. Mein Ziel ist, auf diese Weise sozusagen historisch-empirisch zu erheben, welche theologischen Fragen sich mit der Frage nach personalen oder energetischen Gottesvorstellungen verbinden. Zugleich kann man durch die Zusammenschau dieser unterschiedlichen Streitigkeiten auch Spielarten und Variationen bestimmter theologischer Ansätze in den Blick nehmen. Dies ist mir wichtig, damit wir im heutigen Nachdenken nicht in zu einfache Alternativen fallen. Denn das hiesse ja, die damaligen Polemiken einfach zu wiederholen – was gerade nicht Ziel unseres heutigen

Studientages ist. Wir wollen vielmehr ausprobieren und austarieren, wohin energetische und personale Gottesbilder in Theorie und Praxis führen.
Das erste Wortpaar habe ich bereits genannt – und auch zum Titel meines Vortrags gemacht, weil es mir der grundlegendste Aspekt zu sein scheint.

Wille – Wirksamkeit

Hier konstatiere ich eine Entwicklung durch die Zeiten: Die Gnosis operiert mit verschiedenen Kräften, die wild und durcheinander in der Welt wirken. In den meisten gnostischen Systemen gibt es keinen einzelnen Gott, der diese Kräfte lenkt. Vielmehr ist alles undurchschaubar miteinander verwoben und vermischt. Die Erlösung besteht im Durchschauen dieser Wirkkräfte und im Ausweg aus diesen Zusammenhängen. Die antignostischen Väter, in erster Linie Irenäus von Lyon, betonen dagegen den ordnenden Heilswillen Gottes.
Die Väter des 4. Jahrhunderts verknüpften einen aristotelischen Energiebegriff, bei dem Energie die Kraft ist, die eine reine Potenz in die Wirklichkeit bringt. Während im 7. Jahrhundert Wille und Wirkung fast identisch gedacht und gebraucht werden, diskutieren die Protagonisten im byzantinischen Energienstreit des 14. Jahrhunderts explizit, ob persönlicher Wille und energetische Wirksamkeit als einander ausschliessend anzusehen sind. Palamas hat offenbar keine Schwierigkeiten beides zusammenzudenken, während Akindynos in der Rede von göttlichen Energien einen Abfall vom personalen trinitarischen Gott sieht. Daher wirft er Palamas einen Rückfall in den Polytheismus – und an manchen Stellen sogar Atheismus – vor.
Die Frage, die sich aus meiner Sicht durch alle Streitigkeiten hindurchzieht, ist:
Kann man personalen Willen und die automatische Wirksamkeit von Energie zusammendenken?

Erkennen – Erfahren

Das zweite Verhältnis, das es angesichts personaler versus energetischer Gottesbilder zu bedenken gilt, ist dasjenige von Erkennen und Erfahren. Diese Unterscheidung spielt vor allem für die Kappadozier im vierten Jahrhundert eine sehr zentrale Rolle. Ihrer Unterscheidung von Wesen und Seinsweisen liegt genau dieses Anliegen zugrunde: Während das Wesen Gottes nie erkannt werden kann, sind die Seinsweisen/Personen in ihren Wirkungen auf die Welt erfahr- und beschreibbar.

Gregor Palamas führt diesen Gedanken noch weiter und spricht davon, dass die Hesychasten in ihrer Gebetspraxis Anteil am Wesen Gottes erhalten können – und zwar durch die ungeschaffenen göttlichen Energien, die selbst zum Wesen Gottes gehören. Wird hier die Trennung zwischen Erkennen und Erfahren aufgehoben? Jedenfalls scheinen die Hesychastinnen und Hesychasten mit dem Anspruch aufgetreten zu sein, dass die Lichterfahrung im Gebet genau jene Grenze überwindet hilft, die in der Theologie bis dahin als unüberwindbar galt: die Grenze zwischen Geschöpf und Schöpfer, sowohl im Blick auf ihre Natur wie auch im Blick auf die Erkenntnis. Im Hintergrund steht wohl (nicht nur, aber auch) ein Konflikt verschiedener Bildungsschichten der damaligen byzantinischen Gesellschaft. Palamas und seine hesychastische Anhängerschaft stehen für die Ansicht, dass für Gotteserfahrung keine theologische Vorbildung von Nöten sei.

Die grundsätzliche Frage, die sich aus diesen historischen Beobachtungen ergibt, ist: Sind Erkennen und Erfahren zwei unterschiedliche Vorgänge und Weisen der Gottesbegegnung? Oder können – oder müssen sie vielleicht sogar – zusammenfallen?

Individuum – Institution

Durch die Geschichte hindurch lässt sich beobachten, dass energetische Gottesbilder eher von Gruppierungen oder Bewegungen vertreten werden, die Wert auf die individuelle Gottesbeziehung legen – und auch den Konflikt mit der Kirche als Institution nicht scheuen. Dagegen wurde die personale Trinitätslehre in allen Konflikten von Vertretern der institutionellen Gross- oder Mehrheitskirche – und allermeist auch mit explizitem Hinweis auf die Autorität der katholischen Kirche[4] als Garantin der Wahrheit – vertreten. Das gilt für den Bischof Irenäus von Lyon, der die Einheit der Kirche gegen die Vielheit gnostischer Gruppierungen betonte. Das gilt für die drei Kappadokier, allesamt Bischöfe in Kleinasien, es gilt für den Kaiser Heraklios und seine Berater im monenergetischen Streit, und es gilt auch für Akindynos im byzantinischen Hesychastenstreit. Die institutionalisierte Kirche hat früh darauf vertraut und gesetzt, dass gemeinsame Glaubens- und Erkenntnisgehalte Einheit stiften.

[4] „Katholisch“ ist hier im ursprünglichen Sinn des griechischen Wortes als „allumfassend“ (und gerade nicht als Bezeichnung einer christlichen Konfession) zu verstehen.

Damit sind dann aber – bis heute! – Machtfragen geknüpft. Der Kontakt zu den politisch Machhabenden ist in den sogenannten „dogmatischen“ Streitigkeiten der Christentumsgeschichte häufig wichtiger und entscheidender gewesen als die Überzeugungskraft von Argumenten. Während aber diese – eigentlich banale – Feststellung von Verächtern und Gegnerinnen des Christentums gern als Argument gegen Religion und Kirche überhaupt vorgebracht wird, ist es aus meiner Sicht für die Theologie viel spannender und gewinnbringender zu untersuchen, auf welche Weise diese Machtfragen mit theologischen Gedanken verbunden wurden. In diesem Zusammenhang ist es zum Beispiel spannend zu sehen, wie intensiv und kontrovers im 4. und im 14. Jahrhundert über die Ursprungs- und Machtbeziehungen der drei Personen disputiert wurde. Energetische Gottesbilder entziehen sich dagegen einer hierarchischen Logik . Die Energien fliessen einfach – und das macht sie vielleicht auch heute attraktiv für viele Menschen. Ein energetisches Gottesbild, könnte man vielleicht sagen, hat die Tendenz Einzelpersonen egalitär in den Blick zu nehmen, während ein personales Gottesbild die Frage von Beziehung und Macht immer schon in sich trägt.

Die Fragen, die sich aus dieser Beobachtung ergeben, sind folgende: Wo und wie geschieht Teilhabe am Göttlichen: im persönlichen Gebet der Einzelnen oder in der Gemeinschaft einer institutionalisierten Gruppe? Haben personale Gottesbilder eine („natürliche“ oder auch historische gewachsene) Nähe zu hierarchischen politischen Strukturen? Und tendieren energetische Gottesbilder zur Anarchie – oder jedenfalls zu einem egalitären Menschenbild?

Sprechen – Schweigen

Es ist wohl kein Zufall, dass energetische Gottesbilder in der Geschichte des Christentums vor allem in solchen Kreisen gepflegt und vertreten wurden, die eine Gebetspraxis des Schweigens oder der Ekstase übten. Zu Personen kann man sich in Beziehung setzen – Energien kann man sich nur aussetzen.

Aber wie fasst man energetische Gottesvorstellungen in Sprache, wie reden Vertreter beider Richtungen *über* Gott?

Personale Gottesvorstellungen greifen ohne Scheu auf Vergleiche oder Bilder aus der sinnlichen Welt und der menschlichen Erfahrung zurück – eine fast zwangsläufige, jedenfalls selbstverständliche Konsequenz aus der Rede von „Personen“.

Zu energetischen Gottesbildern sind uns leider kaum Texte überliefert. Ob es nie welche gegeben hat oder ob sie dem Zufall oder auch der Steuerung der Überlieferung durch die orthodoxen Gegner solcher Anschauungen zum Opfer gefallen sind, können wir nicht wissen. Die wenigen Quellen, die wir haben, nutzen Bilder aus der Natur: so ist bei Johannes von Damaskus häufig von Gott als „Quelle“ die Rede, und die Hesychasten des 14. Jahrhunderts berichten von Lichterfahrungen, die sie als „Taborlicht“ deuten.

Wir könnten also nur darüber spekulieren, ob es solche Texte zu energetischen Gottesvorstellungen überhaupt gegeben hat. Aber vielleicht sollten wir uns lieber der tiefergehenden theologischen Frage widmen:

Was lässt sich *über* Gott sagen?

Hier sind sich die Kirchenväter einig: Menschen können über Gott letztlich keine einzige wahre Aussage machen – aus dem einfachen Grund, weil sie Menschen sind und Gott Gott ist. Und als Geschöpfe, die *unter* ihrem Schöpfer stehen, können die Menschen sich nicht mit ihren Aussagen *über* ihn erheben. Dies ist die tiefste und wichtigste Einsicht aller Theologie. Das Sprechen *zu* Gott oder *vor* Gott gilt allen grossen Theologinnen und Theologen daher als die angemessenere und höhere theologische Kunst als das Sprechen *über* Gott. Die Frage ist aber:

Kann man *zu* Energien beten – ohne personale Vorstellungen zu Hilfe zu nehmen?

IV

Vielleicht muss man aus dieser komprimierten Zusammenschau der Geschichte des Streits um personale und energetische Gottesbild das Fazit ziehen, dass die Alternativen nicht weiterführen. Diesen Gedanken und mögliche Auswege aus der falschen Alternative möchte ich abschliessend mit drei kurzen, ebenfalls historischen Hinweisen wenigstens andeutungsweise entfalten:

1) Eine Infragestellung zu scharfer Alternativen stellt sich schon philosophisch, von der Begriffsgeschichte, her. Bei Aristoteles ist ἐνεργεία durchaus eine gerichtete Kraft, also nicht willenlos, sondern zielgerichtete Verwirklichung (Ins-Werk-Setzung: ἐν-εργεία) einer Kraft (δύμαμις):

   Aristoteles, Metaphysik IX.8

   τὸ γὰρ ἔργον τέλος, ἡ δ᾽ ἐνέργεια τὸ ἔργον. διὸ καὶ τοὔνομα ἐνέργεια λέγεται κατὰ τὸ ἔργον, καὶ συντείνει πρὸς τὴν ἐντελέχειαν

„Das Werk ist das Ziel, aber die Wirksamkeit ist das Werk. Daher ist auch der Begriff Wirksamkeit von Werk abgeleitet und zielt hin auf Vollendung."

2) Für den jüdisch-hellenistischen Philosophen Philo von Alexandrien stellte sich im 1. Jahrhundert die Frage, ob Gott als *das* Seiende (τὸ ὄν) oder d*er* Seiende (ὁ ὤν) zu denken ist, ob er also *der* biblische, mit Willen ausgestattete Gott ist oder *das* selbstwirksame Seiende, das eher dem Gottesbegriff der Philosophie entspricht.

3) Johannes von Damaskus schliesslich löst die Alternative Wille versus Wirksamkeit durch die Zuordnung der vielen Energien auf die eine, göttliche Energie, hin. Und er wurde mit dieser Anschauung auch zum Referenzpunkt des Akindynos in einem Bericht an den Patriarchen von Konstantinopel während des Hesychastenstreits:

„Wir bekennen die göttliche und ungeschaffene Strahlung und Energie, wie sie uns Johannes von Damaskos überliefert, wenn er sagt: „Die göttliche Strahlung und Energie, die eine ist und einfach und ungeteilt und gütig, in Teile mannigfaltig unterschieden und allen diesen Teilen die Komposita der eigenen Natur zuteilend. Dabei bleibt sie einfach, auf ungeteilte Weise sich in den Teilen vermehrend, und die Teile zu ihrer Einfachheit zusammenführend und hinwendend. Alles wird von ihr angetrieben und hat in ihr sein Vermögen, und sie teilt allen das Sein mit, wie sie es von Natur aus hat. Und sie ist das Sein der Seienden und das Leben der Lebenden und der Verstand der Verständigen und die Wahrnehmung der Wahrnehmenden, ist sie doch über der Vernunft und über dem Verstand und über dem Leben und über dem Sein."[5]

Es gibt also in der Geschichte durchaus Ansätze zu einer Verbindung von personaler und energetischer Gottesvorstellung und Gottesrede. Ob diese Ansätze zukunftsweisend sind? Das wäre nun zu diskutieren. Ich habe lediglich aus der Geschichte heraus zu zeigen versucht, dass die vier genannten Spannungsfelder Wille – Wirksamkeit, Erkennen – Erfahren, Individuum – Institution sowie Sprechen – Schweigen bei dieser Diskussion im Blick behalten werden sollten.

[5] Gregorios Akindynos, Brief an den Patriarchen Kalekas 1344 (ed. Constantinides-Hero, deutsche Übersetzung: Katharina Heyden.